Ein Bischof als klarer Hoffnungsträger

Joseph Bonnemain wird bald die Geschicke des Bistums Chur bestimmen. Bild: zVg

Das unselige Warten auf den neuen Churer Bischof, verbunden mit vielen Unsicherheiten und Blockaden, hat nach fast vier Jahren ein Ende gefunden. Die Reaktionen auf den durch den Papst trotz Rückweisung der Mehrheit des Domkapitels ernannten 72-jährigen Joseph Bonnemain sind im breiten Echo und in der grossen Zufriedenheit überwältigend, ein Novum und ein Hoffnungszeichen.

Reich gefüllter Rucksack

Der Churer Diözesanpriester hat als promovierter Arzt und Theologe (im Kirchenrecht), Spitalseelsorger, obererster Richter der Diözese, residierender Domherr, Bischofsratsmitglied, Bischofsvikar für die Beziehungen zu den staatskirchenrechtlichen Organisationen und den Kantonen, Sekretär des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral» der Schweizerischen Bischofskonferenz einen immensen Rucksack. Zu diesem gehört auch seine Mitgliedschaft in der Personalprälatur vom Heiligen Kreuz und Opus Dei.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich Joseph Bonnemain wandelbar gezeigt und fiel durch eine hörende und vermittelnde Haltung auf, obwohl er im Kern viele konservative Elemente in sich birgt. Genau deshalb werden nun in ihn viele Hoffnungen und Erwartungen gesetzt, die er jedoch nur mit der Unterstützung aller Gläubigen in die Tat umsetzen kann.

Das Bistum Chur ist gebeutelt und geschwächt durch Bischöfe, die der Diözese grossen Schaden angerichtet haben durch Polemisierungen und Parteinahme für den konservativen Flügel. Viele Rückstände gilt es wettzumachen und dringende Aufgaben und ungelöste Probleme anzupacken.

Besondere Bedeutung kommt in erster Linie nun der personellen Besetzung von wichtigen Ämtern im Bistum (Weihbischof, residierende und nichtresidierende Domherren, General- und Bischofsvikare, Informationsbeauftragte/r) zu. Von seinen guten Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Frauen in der Seelsorge und kirchlichen Gremien, besteht die Hoffnung, dass er Frauen in Leitungsfunktionen beruft.

Joseph Bonnemain liegt viel an einer geschwisterlichen Kirche. Er ist der Letzte, der sich auf ein kirchliches Podest stellen möchte. Es braucht Mut und gefestigtes Gottvertrauen, sich in seiner Situation und jener des Bistums in diese verantwortungsvolle Aufgabe hineinzuknien. Gottes Segen wünsche ich ihm.

Eugen Koller, Theologe, Seelsorger des Bistums, Pfarreiblattredaktor

Persönlich

Mutationen

«Europa im Griff der Mutanten» las ich kürzlich in der Schlagzeile und im Bericht einer Tageszeitung. Darin war die Rede von den neuen Mutationen des Corona-Virus aus Grossbritannien, Südafrika und Brasilien, die nun auch in der Schweiz nachgewiesen wurden. Die Rede war von Veränderungen und Anpassungen, mit denen sich das Corona-Virus «erfolgreicher» macht.

Ich gehe mit Ihnen einig: Wir mögen den Gesprächen der Fachleute nicht mehr zuhören, die uns schon lange von den zu erwarteten Veränderungen des Virus gewarnt hatten, und schon gar nicht mehr dem Bundesrat, der immer wieder neue Bestimmungen erlässt und die Einschränkungen verlängert.

Mit dem Zwitschern der Vögel ist in vielen von uns die Sehnsucht nach dem Frühling erwacht und einer Zeit, in der wir wieder unbeschwert nach draussen gehen können. Wir möchten uns endlich wieder mit Freunden treffen und ohne Maske tief durchatmen. Wir träumen vom Duft der Hyazinthen und Narzissen.

Ob unser Leben je wieder so werden wird wie früher? Muss es das? Oder steckt in der Veränderung das Erfolgsprinzip – auch für uns?

Die Fastenzeit lädt uns dazu ein, uns zu verändern und verändern zu lassen. «Prüft alles und behaltet das Gute» schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Thessalonich (1 Thess 5,22). Vielleicht haben Sie in den letzten Monaten auch befreiende Erfahrungen gemacht. Vielleicht hat diese Krise Ihnen geholfen, den Blick fürs Wesentliche zu schärfen. Die Fastenzeit lädt uns zu einer 40-tägigen Entdeckungsreise ein, um im Neuen, in der Veränderung Gutes zu finden.

Brigitte Fischer Züger, Altendorf
bfz.gv-urschweiz@kath.ch

«Kirche braucht eine spirituelle Radikalisierung»

«Wir haben keinen Priestermangel, sondern Weihemangel», findet der Churer Pastoraltheologe Manfred Belok (69). Die Bischöfe sollten sich «glaubensstark auf das Abenteuer Wirklichkeit» einlassen. Ein Gastkommentar zehn Jahre nach dem Memorandum «Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch».

Von Manfred Belok* / eko

Kirchenkrise? Ja! Ich erinnere mich an ein Wort von 1977 von Johann Baptist Metz (1928–2019), einem meiner Lehrer an der Uni Münster. Sein Credo: «Die viel besprochene Identitätskrise des Christentums ist nicht primär eine Krise seiner Botschaft, sondern eine Krise seiner Subjekte und Institutionen, die sich dem unweigerlich praktischen Sinn dieser Botschaft allzu sehr entziehen und so auch seine intelligible Macht brechen.» Im Klartext heisst das: Jesus ist nach wie vor aktuell – aber wir als Kirche schaffen es nicht, glaubhaft seine Nachfolge zu leben.

Missbrauch nicht energisch diskutiert

Das Ansehen der römisch-katholischen Kirche ist ramponiert. Erstens durch die mancherorts nur halbherzige Aufarbeitung der sexuellen Missbrauchsfälle und die Weigerung der direkt oder indirekt involvierten Bischöfe, Verantwortung zu übernehmen.

Die Kirche in der Schweiz hat den Prozess der Aufarbeitung früh und vorbildlich begonnen – unter der Führung des damaligen Abtes von Einsiedeln, Martin Werlen. Trotzdem gibt es noch viel zu tun. Zurecht stellt RKZ-Generalsekretär Daniel Kosch fest: Das Thema Missbrauch wird in der Schweiz nicht energisch diskutiert.

Von Männern geleitete Frauenkirche

Zweitens ist das Ansehen belastet durch die weiterhin fehlende Geschlechtergerechtigkeit in der kirchlichen Leitungsstruktur. Wir sind eine von wenigen Männern geleitete Frauenkirche. Denn mehrheitlich sind es Frauen, die die Kirche tragen, sich in ihr engagieren und diakonisch tätig sind. Geleitet wird die Kirche aber ausschliesslich von zölibatären und zumeist älteren Männern.

In der Kirche in der Schweiz ist dies nicht viel anders. Dennoch ist anzuerkennen, dass Bischof Felix Gmür als aktueller Präsident der SBK (Schweizer Bischofskonferenz) das Gesprächsangebot verschiedener Theologinnen und des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes angenommen hat und weiterführt.

«Spirituelle Immunisierung»

Drittens ist das Ansehen belastet durch eine «spirituelle Immunisierung». Das heisst: Berechtigte Anfragen, zum Beispiel an die Struktur und das System der römisch-katholischen Kirche, werden von der Kirchenleitung abgewehrt mit dem Hinweis, diese doch ins Gebet mitaufzunehmen.

Manfred Belok unterschrieb 2011 das Memorandum mit den Professoren Franz Annen und Albert Gasser. Bild: © Ruhr-Universität Bochum

Erforderlich ist stattdessen aber eine «spirituelle Radikalisierung». Das heisst ein Beten, das zur Wurzel führt, zur Wurzel. Hieraus wird dann die Kraft erwachsen, für Reformen zu kämpfen. Immerhin versteht sich die Kirche als Ganzes als eine «ecclesia semper reformanda» und damit als eine lernende Organisation, die zu Change Management bereit und fähig sein müsste.

Augen zu beim Jubiläum der Synode 72

Bei der Mehrheit der Schweizer Bischofskonferenz – und erst recht bei der Leitung des Bistums Chur – fehlt die Bereitschaft, das bevorstehende Jubiläum der Synode 72 in der Schweiz für Anstösse zu einem auch strukturellen Reformprozess zu nutzen, der nach innen (Ebene Kirche Schweiz) und nach aussen (Richtung Rom, Papst und Kurie) gerichtet sein muss. Erneut ist Daniel Kosch zuzustimmen, der einen Synodalen Weg in der Schweiz fordert.

Viertens leidet das Ansehen unter vielen lebensfremden lehramtlichen Positionen, zum Beispiel im Umgang mit homosexuellen Partnerschaften. Immerhin: In der Kirche in der Schweiz ist von der Leitungsebene her – mit Ausnahme des Bistums Chur – eine Bereitschaft wahrzunehmen, weniger allein die Beziehungsform «Ehe und Familie» zu forcieren, sondern eine prozess- und wachstumsorientierte Beziehungspastoral zu entwickeln, die die Beziehungsqualität in allen von Menschen frei gewählten Lebensformen stärken will.

Papst Franziskus tut gut

Zusammen mit anderen Theolog*innen habe ich vor zehn Jahren das Memorandum «Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch» unterschrieben. Wenn ich auf die letzten zehn Jahre zurückblicke, bin ich besonders für die Zäsur im Jahr 2013 dankbar: der Wahl von Jorge Bergoglio zum Papst. Franziskus tut uns gut.

Das Hauptproblem jeder Organisation ist, wenn die emotionale Verbundenheit mit ihr verloren geht und immer mehr Menschen ihr – wie zurzeit der Kirche – den Rücken kehren. Mit Papst Franziskus ist wirklich eine neue Hoffnung aufgekeimt. Er wird persönlich als glaubwürdig empfunden in dem, was er sagt, und wie er «die Kirche» sieht.

Inkonsequenz in entscheidenden Fragen

Schwierig aber ist, dass sich Papst Franziskus in entscheidenden Fragen inkonsequent zeigt. So sagt er zum Beispiel in Bezug auf Frauen: «Die Rolle der Frau in der Kirche ist nicht nur die Mutterschaft, die Mutter der Familie, sondern sie ist stärker: Sie ist wirklich … diejenige, die der Kirche hilft zu wachsen! … Die Kirche ist weiblich: Sie ist Kirche, Braut, Mutter». Aber: Statt kraft seines Amtes – er ist immerhin Inhaber des obersten kirchlichen Lehr- und Hirtenamtes und oberster Gesetzgeber – den CIC von 1983 (das Kirchenrecht) mit einer einzigen Anordnung entsprechend zu ändern und den Zugang von Frauen zum Amt zu ermöglichen, belässt er es bei schönen Worten.

Widersprüche bei Homo-Ehe und zweiter Heirat

Ähnlich widersprüchlich verhält sich Papst Franziskus gegenüber homosexuellen Part-

nerschaften und der Heirat nach einer zivilrechtlichen Scheidung. Einerseits zeigt Papst Franziskus bezüglich homosexueller Partnerschaften Verständnis («Wer bin ich, dass ich sie verurteile»), dann aber verteufelt er diese Lebens- und Beziehungsform wieder.

Zwar wirbt er um Verständnis für Menschen, die nach einer Scheidung zivilrechtlich neu geheiratet haben – und mahnt ihnen gegenüber Barmherzigkeit an. Er vermeidet es aber, sie in «Amoris laetitia» (Kommunionempfang) im Haupttext zu nennen – sie erscheinen nur als Fussnote.

Dasselbe bei Synodalität

Widersprüche beobachte ich auch in Fragen zur Synodalität. Einerseits befürwortet Papst Franziskus, dass alle in der Kirche über die Lebens- und Glaubensfragen sowie den Weg der Ortskirche miteinander «auf dem Weg» (syn-odos) sind. So hat er im Vorfeld der beiden Bischofssynoden zu Ehe und Familie 2014/2015 zu den relevanten Fragen jeweils die Meinung der Basis (und nicht, wie sonst üblich, nur die der Bischöfe) eingeholt.

Doch dann zögert er wieder, die artikulierten und profilierten Wortmeldungen für Kurskorrekturen in der Lehre (in Dogmatik, Moraltheologie und Kirchenrecht) zu nutzen und mahnt Synodalität als «geistlichen Prozess» an – als ob alle Überlegungen nicht gerade aus dem Gebet ihren Anstoss bekommen hätten. So entsteht für mich wieder der Eindruck einer «spirituellen Immunisierung».

Bistum Chur 100 Jahre hinterher

Solche Widersprüche macht sich wiederum die Bistumsleitung in Chur zunutze. Die Leitung im Bistum Chur scheint im Kirchenbild von Papst Pius X. verhaftet zu sein: «Die Kirche ist ihrem Wesen nach eine ungleiche Gesellschaft, das heisst, in ihr gibt es zwei Kategorien von Personen: die Hirten und die Herde. … Und diese Kategorien sind untereinander dermassen verschieden, dass nur im Kreis der Hirten das Recht und die Autorität zu suchen ist, alle Glieder zum Ziel der Gemeinschaft zu führen. Was die Mehrheit angeht, so hat sie keine andere Pflicht als sich führen zu lassen und als gehorsame Herde ihren Hirten zu folgen.»

Bleibt die Frage, welche kleinen Schritte zeitnah gegangen werden können. Mit Blick auf die Ökumene erwarte ich: Wenn Papst Franziskus uns ermutigt, gegenseitige Vorurteile abzulegen und sich nicht auf die «Wunden der Vergangenheit» zu fixieren. Dann soll der Papst sich klar für das Anliegen «Gemeinsam am Tisch des Herrn» aussprechen.

Durch Taufe in Nachfolge Jesu Christi

Mit Blick auf die Frauen stelle ich fest: Alle Christ*innen sind durch die Taufe, der Grundberufung zum Christsein, eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten und Gleichgestellten in der Nachfolge Jesu Christi, nicht nur die Männer. Daher frage ich mich, wenn ich an das Bild des Arbeiters im Weinberg denke: Was ist mit den Arbeiterinnen? Kann es wirklich sein, dass der Herr verzweifelt nach Arbeitern für seinen Weinberg, die Kirche, Ausschau hält – und dabei bewusst nur nach unverheirateten Männern sucht?

Ohne Frauen: Verschwendung von Ressourcen

Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott in seiner Suche die Augen vor den vielen theologisch qualifizierten, spirituell verankerten und menschlich geerdeten Arbeiterinnen verschliesst sowie die vielen Frauen und Männer, ledig oder verheiratet, aber auf jeden Fall im Glauben bewährt (viri probati et mulieres probatae) mutwillig übersieht. Ich bin ganz bei der Benediktinerin Philippa Rath, die eine «ungeheure Verschwendung von Begabungen» beklagt. Während in der Gesellschaft der lange Zeit gültige, paradoxe Kanon «Gleiche Würde für alle, aber ungleiche Rechte für Frauen» weitgehend überwunden ist, ist er in der Kirche nach wie vor gültig.

Kein Priestermangel: sondern Weihemangel

Mit Blick auf den Priestermangel: Wir sollten Berufungen dort erkennen, wo sie sind! Es gibt genügend theologisch gebildete, spirituell verankerte und menschlich geerdete Frauen und Männer, die ja nicht als Privatpersonen, sondern zum Beispiel als Pastoralassistent*in im Auftrag ihres jeweiligen Ortsordinarius Dienst tun in den Gemeinden. Diese müssten hierfür öffentlich-amtlich beauftragt werden – und in der Tradition des Neuen Testamentes geschieht dies durch Handauflegung und Gebet, sprich Weihe. Wir haben keinen Priestermangel, sondern Weihemangel!

In Jesus ist Gott Mensch geworden, nicht Mann

Und was ist eigentlich mit «Repräsentatio Christi» gemeint? Zu Unrecht wird vom kirchlichen Lehramt stets betont, dass eine Frau Christus nicht vergegenwärtigen, nicht repräsentieren könne, da Jesus ja ein Mann war. In Jesus aber ist Gott Mensch geworden, nicht Mann (Hosea 11,9). In der Christus-Vergegenwärtigung wird nicht sein Mann-Sein repräsentiert, sondern seine Grundhaltung und seine Art und Weise, wie er mit Menschen umgeht, ihre Würde achtet und ihnen Gottes Liebe bezeugt und erfahrbar werden lässt. Zu dieser Christus-Vergegenwärtigung sind Frauen und Männer in gleicher Weise fähig und berufen.

Das Abenteuer Wirklichkeit

Ich wünsche mir von der Kurie in Rom und von den Bischöfen im deutschsprachigen Raum: Ihre Verblüffungsfestigkeit im Hinblick auf die Lebenswirklichkeiten der Menschen endlich aufzugeben und sich glaubensstark auf das Abenteuer einzulassen: «Wenn Kirche auf Wirklichkeit trifft».Von Papst Franziskus wünsche ich mir, dass er sich seiner mangelnden Konsequenz und geradezu katastrophalen Folgenlosigkeit seiner oft guten Ansichten bewusst wird. Er wird ja zunehmend nur noch als «Ankündigungspapst» wahrgenommen. Stattdessen sollte er sein Amt des «absoluten Monarchen» im System der römisch-katholischen Kirche für die oben genannten Reformen zeitnah nutzen.

Zugang zu Sakramenten öffnen

Wenn die sakramentale Struktur der Kirche, die existenziell für ihre Identität ist, bewahrt werden soll, sollte der Papst den Zugang zum ordinierten Amt für Frauen und Männer öffnen. Und wer als Pfarrbeauftragte/r de facto die Gemeinde vor Ort leitet und damit zusammen- und eucharistiefähig hält, die oder der sollte auch der vornehmsten Versammlung der Gemeinde, der Eucharistiefeier vorstehen dürfen.

Skandal: «Eucharistie» wird geopfert

Denn es ist ein Skandal, dass das Primärgut «Eucharistie», immerhin «das Herz des Lebens der Kirche», so die Schweizer Bischöfe, dem Sekundär- oder gar Tertiärgut «Zugangswege zum Amt» geopfert wird und es bei den Kriterien «männlich» und «zölibatär» bleibt – also bei Kriterien, die Frauen und verheiratete Männer bewusst ausschliessen.

Es braucht beides: eine Öffnung der Zugangswege zum Amt und zugleich eine Neubesinnung auf das, was Priestersein heute von Menschen erfordert, die sich hierfür in Dienst nehmen lassen. Insofern ist es nur folgerichtig, dass die Paulus-Akademie die Frage nach der «Gestaltwandel des Priesterlichen» fragt. Ich bin überzeugt, dass wir glaubensstarke Antworten auf das Abenteuer Wirklichkeit finden.

* Manfred Belok (69) ist Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Chur. Er gehört zu den über 300 Unterzeichnerinnen und Unterzeichnern des Memorandums «Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch». Darin forderten vor zehn Jahren Theolog*innen Reformen in der Kirche – darunter auch viele Expertinnen und Experten aus der Schweiz.

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kanton Schwyz

Nachfolger von Seelsorger Reto Müller im Spital Schwyz: Eugen Koller

Sehr erfreut dürfen wir mitteilen, dass Theologe Eugen Koller (1958) ab *1. August 2021* in einem 20%-Pensum als Spitalseelsorger unser geschätztes Team (mit Mary-Claude, Lottenbach, Brunnen, seit 2015 katholische Spitalseelsorgerin) im Spital Schwyz ergänzen wird. Eugen Koller wird Priester Reto Müller, der im Sommer 2021 mit 70 Jahren in Pension geht, ablösen. Der in Schwyz aufgewachsene Eugen Koller, besser als Pfarreiblattredaktor bekannt, verfügt über eine langjährige Erfahrung als Gefängnis- und Psychiatrieseelsorger und absolvierte diverse Zusatzausbildungen in der Spezialseelsorge. Das Spital Schwyz und das Generalvikariat Urschweiz wünschen Eugen Koller viel Freude in der neuen Aufgabe.

Dr. Brigitte Fischer Züger, Stabstelle Personal und Pastoral im Generalvikariat Urschweiz / Red.

Kirche Schweiz

Neue Webseite der Bischöfe

Kürzlich wurde die neue Website der Schweizer Bischofskonferenz und ihrer Gremien aufgeschaltet. Gesamthaft wurden 15 Websites vollständig «gezügelt» und zwei weitere werden noch fertiggestellt. Für die Vorbereitung der neuen Websites mussten folgende Daten auf die neue Umgebung migriert werden: 3500 Artikel, 2941 Bilder, 2646 PDFs, 9 verschiedene Medienformate, 604 Kategorien, 720 Navigationsmenüs. Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) unterstützte das Projekt mit einem Beitrag von CHF 60 000.–. [EB/SBK/eko]

www.bischoefe.ch

Rücktritt des Basler Weihbischofs

Nach über 20 Jahren als Weihbischof des Bistums Basel hat sich **Denis Theurillat** (70) für den Ruhestand entschieden. Papst Franziskus hat seine Demission angenommen. Bischof Felix Gmür bedauert den Rücktritt von Weihbischof Denis. Die Diözesankurie würdigt ihn als feinfühligen Diplomaten und Sympathieträger des Bistums. Als Mann des Dialoges war er auch immer wieder bereit, Brücken zu schlagen. Ein Nachfolger ist noch nicht ernannt.

[BS/SBK/eko

E-Paper mit Vergünstigung

Wer ein Abonnement über die Kirchgemeinde hat oder privat bezahlt, kann zum gleichen Preis auch alle acht Regionalausgaben als E-Paper lesen. Wer auf die gedruckte Version verzichtet, spart für die Kirchgemeinde oder sich acht Franken! Da die Porto- und Papierkosten wegfallen, ist diese Vergünstigung möglich. Eugen Koller, Mantel-Redaktor

Bestellungen der E-Paper-Ausgaben:
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/abo-bestellen; abo@gisler1843.ch 041 874 18 43

20-jähriges Arbeitsjubiläum als Redaktor des Pfarreiblattes Uri Schwyz

Am 1. März 2021 arbeitet **Eugen Koller** 20 Jahre als Redaktor des Pfarreiblattes Uri Schwyz. Er kennt fast die ganze Geschichte unseres Pfarreiblattes, denn die erste Ausgabe erschien im Januar 2000. Der erste Redaktor, der Grundlagen- und Aufbau-Arbeit geleistet hat, kündigte nach gut einem Jahr.

Seither ist Eugen Koller verantwortlich für den Mantelteil und die Zusatzseiten, das Begleiten der Redaktor/-innen der Pfarreiseiten in den 35 Pfarreien und den Kontakt zu den Druckereien. Ebenso arbeitet er beratend im Vorstand mit und hat eine Redaktionskommission zur Seite.

All das leistet er seit 20 Jahren und wird es wohl noch bis zu seiner Pensionierung Ende 2023 tun. Alle Entwicklungsschritte bis und mit Online-Pfarreiblatt, das wir seit anfangs letzten Jahres anbieten, hat er mitgeprägt. Ebenso trug er massgeblich zum 20-Jahr-Jubiläum im letzten Jahr bei mit speziellen Seiten und dem originellen Wettbewerb, der die verschiedenen Pfarreien in den beiden Kantonen Schwyz und Uri einander näher brachte. Die Pfarreiblätter sind fast die einzigen Träger von religiösen und pfarreilichen Botschaften. Das zeigt die Wichtigkeit seiner Arbeit.

Ich gratuliere Eugen Koller zu seinem 20-jährigen Arbeitsjubiläum und danke ihm im Namen des Vorstandes Pfarreiblatt Urschweiz herzlich für seine Arbeit.

Notker Bärtsch, Präsident

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
27.2.: Chatrina Gaudenz
6.3.: Bernhard Waldmüller
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst
Aus der Pfarrei St. Margarethen im Burgenland
28.2., 9.30 Uhr, ZDF

Aus Zürich Höngg
Seit mehr als 80 Jahren sensibilisiert der «Tag der Kranken» die Bevölkerung der Schweiz für die Situation von kranken Menschen. Corona-Kranke sterben derzeit still und leise. Pfarrer Marcel von Holzen fragt gemeinsam mit seinem Seelsorgeteam, was unsere Gesundheit beeinflusst und einschränkt. Sie stellen «heilende Bilder» vor, welche in Wort, Bild und Klang ermutigen.
7.3, 10 Uhr, SRF 1

Nachgefragt. Heilende Bilder
Pfarrer Marcel von Holzen begleitet regelmässig kranke und sterbende Menschen in Spitälern. In Geschichten und Worten aus der Bibel und in Bildern und Klängen entdeckt er eine Botschaft, die ermutigt.
7.3., 10.50 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Katholische Predigten
28.2.: Matthias Wenk. St. Gallen
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag
28.2.: Gebhard Jörger, Niederurnen
7.3.: Hans-Peter Schuler, Brunnen
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

28.2.: 2. Fastensonntag Lesejahr B
Tag des Judentums:
Gen 22,1–2.9a.10–13.15–18; Röm 8,31b–34; Mk 9,2–10

7.3.: 3. Fastensonntag Lesejahr B
Schweizer Krankensonntag
Ex 20,1–17; 1 Kor 1,22–25; Joh 2,13–25

Missa solemnis ist mehr als ein Dienst an der Liturgie

Die Missa solemnis von Ludwig van Beethoven ist nicht einfach nur ein Auftragswerk. Sie bildet vielmehr einen Meilenstein in seinem Leben. Sie ist eine Antwort auf seine persönliche Krise und offenbart sein aussergewöhnliches Verständnis von Kirchenmusik.

Von Manfred Kulla, Oberarth

Im Frühjahr 1819 beauftragte der habsburgische Erzherzog Rudolph von Österreich (1788–1831) Ludwig van Beethoven für seine Amtseinführung als Erzbischof von Olmütz im heutigen Tschechien im März 1820 eine feierliche Messe zu komponieren. Der Erzherzog Rudolph war Beethovens wichtigster Gönner und sein einziger Kompositionsschüler.

Vor Weihnachten 1819 stellte Beethoven eine pünktliche Fertigstellung des Werkes in Aussicht. Anfang des Jahres 1820 musste er der Tatsache ins Auge schauen, dass die Messe nicht rechtzeitig fertiggestellt werden kann. Die Gründe waren vielfältig. Neben gesundheitlichen Problemen, die Beethoven sein ganzes Leben begleiteten, waren es vor allem seine eigenen Ansprüche an sein Werk.

Mit der Liturgie vertraut

In der Musik wird der Begriff «missa solemnis» für eine besonders feierliche Vertonung der wichtigen Bestandteile der Heiligen Messe verwendet: Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei (Ordinarium). Beethoven selbst hat sein Werk schlicht «missa» genannt. Auf dem wichtigen Portrait von Joseph Karl Stieler (1781-1858), dem bayerischen Hofmaler, aus dem Jahre 1820 hält Beethoven ein Manuskript mit der Aufschrift «missa solemnis» in der Hand. Diese Darstellung ist leider nicht historisch. Aber für die Nachwelt so bedeutend, dass sich diese Bezeichnung für das Werk durchsetzt. Die Missa solemnis ist Beethovens zweite Mess-Komposition nach der Messe in C-Dur op. 86 für den Fürsten Nikolaus II. Esterházy de Galantha (1765-1833) aus dem Jahre 1807.

Beethoven war in der Liturgie zuhause. Er wuchs im Klima des aufgeklärten rheinischen Katholizismus in Bonn auf, dem es um die Synthese zwischen katholischer Tradition und Vernunftglauben ging.

Als zehnjähriger wurde Beethoven Orgelschüler an der Bonner Franziskanerkirche. Er machte so enorme Fortschritte in der Kenntnis der Liturgie und in der Beherrschung der Orgel, dass er bereits mit vierzehn festangestellter zweiter Organist und

Ein Portrait Beethovens mit der Partitur zur Missa Solemnis aus dem Jahr 1820 von Joseph Karl Stieler. Bild: Wikimedia,© Beethoven-Haus Bonn

besoldetes Mitglied der erzbischöflichen Hofkappelle wurde. Ihm kam die Ehre zu, die Hälfte der sonntäglichen Hochämter in der Schlosskirche zu gestalten.

Einfühlsame Interpretation liturgischer Texte

Auf diesem Hintergrund ist die Entstehung der Missa solemnis zu betrachten. Beethovens Ziel war es, die liturgischen Texte so genau wie möglich zu vertonen. Darum reichten ihm die üblichen deutschen Übersetzungen nicht aus. So fertigte er eine eigene deutsche Übersetzung an. Er bediente sich dabei seines eigenen Lateinischen Schulwörterbuches, nahm Lateinunterricht und liess sich durch seinen Neffen helfen. Zusätzlich betrieb er für die Niederschrift der Messe nochmals genaue Liturgiestudien. Seine einfühlsame Interpretation der liturgischen Texte sei hier am Beispiel des Credo-Schlusses verdeutlicht.

Die meisten Credo-Vertonungen halten sich mit der kurzen Schlusszeile «Et vitam venturi saeculi» (und das Leben in der zukünftigen Weltzeit) nicht lange auf, sondern lassen sie schnell ausklingen. Es folgt dann eine überschwängliche Vertonung des «Amen».

Beethoven hingegen liess sich von der weiteren Bedeutung des Wortes «Vita» inspirieren, das auch mit «zartes Leben ohne Gestalt» wiedergegeben werden kann. Der Chor umkreist die Worte mehrfach fugenhaft, deklamiert sie mehrfach stossweise und lässt sie dann ausklingen. Der Theologe und Musikwissenschaftler Jakob Koch resümiert: «Damit hat Beethoven das ganze Drama gottmenschlicher Leiblichkeit von Geburt über die Vernichtung des Körpers bis zum neuen Leib musikalisch weitestmöglich und tiefstmöglich durchgründet.»

Antwort auf die Lebenskrise

Die Entstehung der Missa solemnis fällt in eine Zeit der persönlichen Krise. Beethoven steht vor der Herausforderung der Taubheit und der Erziehung seines Neffen Karl. Bereits im Alter von 27 Jahren setzte die Schwerhörigkeit ein und sie führte mit 48 Jahren zu voller Taubheit. Er komponierte r trotzdem immer weiter, obwohl er seine Spätwerke selbst nicht mehr hören konnte. 1815 starb Beethovens Bruder Kaspar Karl und hinterliess einen neun Jahre alten Sohn. Beethoven stritt über Jahre mit seiner Schwägerin Johanna vor Gericht um die Vormundschaft über seinen Neffen Karl. Im Verlauf dieses Streites wurde ihm die Vormundschaft wechselweise zu- und wieder abgesprochen.

«Mit 14 Jahren kam die Ehre zu, die Hälfte der sonntäglichen Hochämter in der Schlosskirche zu gestalten.»

Mit der Erziehung seines Neffen scheiterte Beethoven. Aufgrund der Strenge versuchte Karl, sich sogar das Leben zu nehmen. In dieser turbulenten Zeit wurde Beethoven von einem starken Glauben an Gott getragen. Wenige Wochen vor der Fertigstellung der Missa solemnis schrieb er 1823: «Gott hat mich nie verlassen in dieser schweren Aufgabe, ich vertraue auch ferner auf ihn.» Mit Jakob Koch lässt sich durchaus sagen, dass die Missa solemnis nicht einfach im Dienst der Liturgie steht, sondern stellenweise selbst Liturgie ist.

«Übersetzung ist keine bibelsprachliche Revolution»

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat eine Bibel in einfacher Sprache herausgegeben – die «Basis-Bibel». Nun gibt es eine Diskussion: Macht sie die Bibel zugänglich – oder verhunzt sie die Sprache? Detlef Hecking* (53) vom Bibelwerk verteidigt das Projekt.

Raphael Rauch / kath.ch / eko

Detlef Henking, Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks mit einer Einheitsübersetzung der Bibel. Bild: zVg

Ist die Bibel zu kompliziert?
Detlef Hecking: Einerseits: Ja. Die Bibel ist eine ganze Bibliothek aus alter Zeit. Wie soll eine zwei- bis dreitausend Jahre alte Bibliothek heute ohne Weiteres allgemein verständlich sein? Anderseits: Nein, auf keinen Fall! Immer schon haben Menschen die Bibel bestens für sich entdeckt, auch ohne Fachleute. Dazu passt, was Mark Twain gesagt haben soll: «Schwierigkeiten macht mir nicht das an der Bibel, was ich nicht verstehe. Schwierigkeiten machen mir die Stellen, die ich verstehe!»

Was ist das Besondere an der neuen «Basis-Bibel»?
Einfache Sprache, kurze Sätze, Online-Tauglichkeit mit Links, Zusatzinformationen und so weiter. In der Druckausgabe und auch online ist der Text zudem nicht zweispaltig eng gesetzt, sondern in Sinnzeilen mit viel Platz.

Das hilft beim aufmerksamen Lesen. Die ersten Teile der «Basis-Bibel» wurden schon vor 15 Jahren veröffentlicht. Ehrlich gesagt: Das ist immer noch ziemlich klassisch – und zum Glück auch eine gute Übersetzung des Urtextes. Die «Basis-Bibel» ist eine gute, verständliche Übersetzung, aber keine bibelsprachliche Revolution.

«In geheimnisvollen Texten
lädt die Bibel dazu ein,
Gott als reale Wirklichkeit
zu entdecken.»
Detlef Hecking

Die Katholiken haben die «Bibel in Leichter Sprache». Worin unterscheiden sich beide Projekte?
«Leichte Sprache» will barrierefreie Sprache sein: Möglichst viele Menschen sollen einen Text verstehen können, auch Menschen mit Lese- und Sprachschwierigkeiten. Bibeltexte sind aber nicht immer leicht.

Wenn sie in «leichte Sprache» übertragen werden, muss man stark in den Bibeltext eingreifen: vereinfachen, erläutern, ergänzen … Bibeltexte in leichter Sprache sind deshalb keine Übersetzung, sondern eine Übertragung in eine andere Sprachform. Die «Basis-Bibel» dagegen ist eine präzise, zuverlässige Übersetzung – aber in einfacherer Sprache.

Arbeiten Sie mit der «Bibel in Leichter Sprache»? Wie sind Ihre Erfahrungen?
Ich bin immer wieder beeindruckt, wie gut das Wesentliche eines Textes auch in leichter Sprache gesagt werden kann. Allerdings liegt der Projektschwerpunkt bisher auf den Evangelien, das heisst auf Erzähltexten. Die sind natürlich viel einfacher in leichte Sprache zu übertragen als ein Paulusbrief.

Laut «Basis-Bibel» sollen die Sätze nicht mehr als 16 Wörter sein. Ein Hauptsatz darf höchstens einen Nebensatz haben. Was bringt das?
Bessere Verständlichkeit. Kompliziertes einfach zu sagen ist hohe Kunst, nicht Banalisierung.

Die «Basis-Bibel» bricht mit vielen Konventionen. Das Evangelium heisst nun die «Gute Nachricht», aus der Barmherzigkeit wird Mitleid. Wie finden Sie das?
«Gute Nachricht» – das ist ganz einfach die deutsche Übersetzung für das griechische Wort «Evangelium». Das gibt es schon Jahrzehnte, damit «Evangelium» nicht einfach ein Fremdwort bleibt. «Mitleid» ist aber nicht ganz dasselbe wie Barmherzigkeit.

Die Journalistin Hannah Bethke kritisiert die Adaption der Bergpredigt. Statt «Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden», heisst es in der «Basis-Bibel»: «Glückselig sind die, die trauern, denn sie werden getröstet werden.» Was wird hier gewonnen?
Offensichtlich ist Frau Bethke eine grosse Liebhaberin der Luther-Übersetzung. Dort steht seit 1545: «Selig, die da Leid tragen». Bei aller Hochachtung für die geniale Übersetzung Luthers: Im griechischen Text steht nichts von «Leid» und auch nichts von «Tragen», sondern ein Partizip mit direktem Artikel, und das heisst nun einmal: «die Trauernden».

Was löst dieser Unterschied in der Übersetzung beim Hören aus? Ist er wichtig?

Das mag jede/r für sich selber entscheiden. Aber mit «die Trauernden» geben es seit weit über 100 Jahren fast alle deutschen Übersetzungen wieder. Indem die Luther-Bibel von 2017 das immer noch mit «Leid tragen» übersetzt, hat sie ein altehrwürdiges Sprachdenkmal konserviert.

Wenn die Journalistin vom «Kern der Bibelsprache und ihrer Botschaft» und vom «Ursprungstext» schreibt, meint sie anscheinend ältere Luther-Übersetzungen. Doch es dürfte sich herumgesprochen haben, dass die Bibel nicht in deutscher, sondern in hebräischer, aramäischer und griechischer Sprache verfasst ist.

Jede Übersetzung muss den Ausgangstext in die jeweilige Zielsprache übertragen. Das tut die «Basis-Bibel», eine sogenannte kommunikative Übersetzung: Sie versucht, in der deutschen Zielsprache eine möglichst ähnliche Wirkung zu erzielen, wie es die Ausgangssprachen in ihrem Kontext tut.

Auch die Übersetzung des Wortes «glückselig» ist umstritten.

Es wird schon lange diskutiert, wie die hebräischen und griechischen Worte übersetzt werden sollen, die hinter diesem «Selig …» stehen. Übrigens schon in den Psalmen! Jesus hat das nicht erfunden, sondern in den Psalmen gefunden und aktualisiert. Aber «selig» sagt heute niemand mehr. «Glückselig» zwar auch nicht, aber mit «glück(lich)» kommt man dem Gemeinten wenigstens näher.

Hannah Bethke verweist auch auf Brahms Requiem. Brahms zitiert aus dem ersten Brief des Petrus: «Denn alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume.» Daraus macht die «Basis-Bibel» den Vers: «Alle Menschen sind wie Gras. Und ihre ganze Herrlichkeit ist wie eine Wiesenblume.» Muss das sein?

Wo ist das Problem? Brahms vertont in seinem wunderbaren Requiem Bibeltexte nach der damaligen Luther-Übersetzung. Das ist aber auch schon 150 Jahre her.

«Kompliziertes einfach zu sagen
ist hohe Kunst,
nicht Banalisierung.»
Detlef Hecking

Zum Glück wird es die Luther-Bibel auch in weiteren 150 Jahren noch geben, um den Text im «Brahms'schen Original» nachzulesen. Aber bis dahin werden noch einige weitere Bibelübersetzungen erschienen sein. Darin können Interessierte denselben Text in einer dann aktuellen, zeitgenössischen Sprache für sich entdecken, beim Genuss des Brahms-Requiems im Hintergrund … Frau Bethkes Kritik an der «Basis-Bibel» ist nostalgisch, bildungskonservativ und biblisch uninformiert.

Die soeben erschienene Basisbibel. Bild: zVg

Mit welchen Schwierigkeiten haben Katechet*innen in der Bibelarbeit zu kämpfen?

Religionspädagoginnen und Katecheten haben zunächst einmal die grosse Chance, Kindern Bibeltexte auch jenseits des genauen Wortlauts nahezubringen: in freier Erzählung, mit Symbolen, Bildern und vielem mehr. Die biblisch und religionspädagogisch gut erschlossene, altersgerecht vermittelte Kernbotschaft ist viel wichtiger als der exakte Satzbau oder eine bestimmte Übersetzung.

Die biblischen Geschichten sind nicht von dieser Welt, haben etwas kryptisch-mystisches. Darf sich das nicht auch in der Sprache ausdrücken?

Die Bibel ist sehr wohl von dieser Welt, denn sie ist von Menschen geschrieben. Manche Erzählungen sind geheimnisvoll, ja. Sowohl in den leicht verständlichen wie auch in den geheimnisvollen Texten lädt die Bibel dazu ein, Gott als reale Wirklichkeit in der Welt zu entdecken, friedliches Zusammenleben mit der ganzen Schöpfung zu fördern und den Himmel auf Erden zu holen. Manche Bibeltexte sind auch schwer verständlich. Aber geheimnisvoll oder mystisch sollte nicht mit unverständlich verwechselt werden. Wer Sprache unter dem Motto betrachtet: «je komplizierter, desto besser», hat nicht verstanden, was Sprache will: nämlich Verständigung ermöglichen. Das gilt für Gotteswort, Menschenwort und Bibelwort gleichermassen.

Sie sagen: «Wer die Bibel zum Sprach-Denkmal machen will, stellt sie ins Museum». Warum?

Als Christ*innen glauben wir, dass wir im Lesen und Hören uralter, zeitgebundener Menschen-Worte dem zeitlosen Wort Gottes begegnen können. Aber das Wort Gottes steckt nicht im Text, nicht in den Buchstaben. Die jüdische Tradition spricht vom «weissen Feuer», das zwischen den Buchstaben der heiligen Schriften lodert. Das Wort Gottes kann wirken, wenn wir es lesen, hören, entdecken, leben. Heute! Dafür brauchen wir auch die Sprache von heute.

Ich liebe Bibelmuseen. Aber das Wort Gottes erreicht mich nicht im Museum, sondern durch die uralten Menschen-Worte der Bibel hindurch, als neues, lebendiges Wort heute. Übrigens auch dann, wenn ich meine, einem allzu zeitgebundenen Menschen-Wort in der Bibel aus heutiger Sicht widersprechen zu müssen.

Was kritisieren Sie an der «Basis-Bibel»?

Ich verstehe, ehrlich gesagt, nicht, dass der Rat der EKD die «Basis-Bibel» hauptsächlich für die Erstbegegnung mit der Bibel und für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen empfiehlt. Das macht auf mich den Eindruck, als schäme man sich fast dafür, dem grossen Luther auch noch eine kleine Schwester an die Seite zu stellen.

Ich finde: «Die Basis-Bibel» ist eine gute Bibel und zuverlässige Übersetzung für alle. Sie nimmt nicht nur den Urtext, sondern auch ihre Leser*innen ernst. So wie früher schon die ökumenische «Gute Nachricht Bibel», wie die revidierte katholische Einheitsübersetzung von 2016 und natürlich auch wie die Luther Bibel von 2017. Sowieso gilt: Den einzigen Fehler, den man mit Bibelübersetzungen machen kann, ist, immer nur in einer einzigen zu lesen. Denn jede hat ihre Stärken.

«Man schämt sich fast,
dem grossen Luther
eine kleine Schwester
an die Seite zu stellen.»
Detlef Hecking

* Detlef Hecking (53) leitet die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich und ist Lehrbeauftragter für Neues Testament am Religionspädagogischen Institut der Universität Luzern.

AZA 8853 Lachen
Post CH AG

Regionalausgabe 6

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
22. Jahrgang
Nr. 6–2021
Auflage 16 500
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 7 (13.–26.3.): Sa, 27. Februar
Nr. 8 (27.3.–9.4.): Sa, 13. März

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Verwundet …

**… wie dieser Baum bin ich oft.
Verwundbar, berührbar und verletzlich
bleiben will ich, Gott,
und bitte um deine heilende Zuwendung.**

Text und Bild: Eugen Koller